

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 15 (1925)
Heft: 45

Artikel: Das Verbrechen der Elise Geitler [Fortsetzung]
Autor: Kesser, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647397>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 45
XV. Jahrgang
1925

Bern
7. November
1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Spätherbst.

Von Adolf Bartels.

Sieh die Mondesichel dort
Ueber schwarzen Bäumen,
Blätterleer — der Herbst will fort,
Winter wird nicht säumen.

Himmel ist so licht und klar,
Ob auch Nebel steigen.
Morgen hängt es wunderbar
Silbern an den Zweigen.

Das Verbrechen der Elise Geitler.

Von Hermann Kesser.

6

Mit gepreßter Brust betrachtete Gertrud die schweigenden Zeichen. Ihr Blick blieb an einem Bild haften, das, größer als alle anderen und von den toten Haaren und Blumen bedeckt, in dem Land lag. Sie zögerte, horchte, indes ihr das Herz an die Rippen pochte, vorsichtig auf, dann schob sie mit zitternden Fingern die Haare und Blumen beiseite und hatte dabei ein Gefühl, wie wenn sie an kalte Leichen rührte.

In derben Umrissen und grellen Farben sah sie Elises und eines Mannes Bildnis, der seinen Arm um ihre Hüfte schlang. Es war eine rohe Zeichnung, wie sie vor Zeiten auf einem Jahrmarkt unter dem freien Himmel von wandernden Malern für wenige Groschen zusammengestrichen wurden. Aber es war Elise als junges Mädchen, mit bloßem und schön geschwungenem Halse und runden Schultern, mit Wickelloeden, die zu beiden Seiten das Köpfchen lang und launisch umrahmten, Elise im engen und glatten Nieder großelterlicher Tage mit einem steifen Lächeln um den hochgezogenen Mund. Und sie schmiegte sich an einen Mann, der sich stark und kühn neben der bräutlichen Lieblichkeit seines Mädchens hielt und in seiner langen, auf dem Bild fast strohblonden Mähne das Haupt mit der scharfen Nase und hohen Stirn herausfordernd dem Beschauer zuwandte, so daß es nicht anders aussah, als ob sich das junge Weib an seiner Seite schüchtern zusammendrückte, ersterbend vor seiner ragenden Größe, und doch erfüllt von dem Glück, ihm anzugehören und wie mit seligen Ketten an ihn gefesselt, mit Ketten, dem gemalten Rosengewinde gleich, das in prahlender Röte das ungleiche Paar umkränzte und sich auch um zwei verschlungene Herzen rankte, in denen die Namen „Elisabetha“ und „Augustus“ mit zierlichen Buchstaben eingetragen waren.

Gertrud nahm das bunte Blatt in ihre eiskalten Hände. Kein Zweifel, dies war Elise als junges und schönes Mädchen, und wenn schon ein Menschenalter darüber vergangen war, so meinte doch Gertrud, es sei auf dem welken Antlitz der Greisin noch immer, obzwar vom Alter eingeschleiert und wie in den Furchen der eingesunkenen Züge vergraben, eine matte Spur von dem Bug und dem Reiz dieses schüchternen Mädchengesichtes. Und auch der Mann schien Gertrud nicht völlig fremd, eine ferne Ähnlichkeit mit einer verflüchtigten Gestalt aus der Dämmerung entlegener Kindertage, sie glaubte sich nicht zu täuschen, sprach auf sie ein. Aber in der Flut der Gedanken, die in ihr wie ein plötzlich erschlossener Quell tobten und drängten, vermochte sie nichts zu greifen. Sie sah nur noch, daß ein später kunstvoll geflickter Riß das Doppelbildnis einmal in zwei Hälften vertrennt hatte und nun wie ein schmaler und feziger Streifen zwischen dem Mädchen und dem Manne durchging, als wollte er die beiden durch einen häßlichen Strich voneinander scheiden.

Mehr vermochte sie nicht mehr zu schauen, denn eines der dünnen Sträußchen fiel raschelnd zu Boden, als Gertrud mit stockendem Puls und blutübergossen das Bildnis wieder an seine Stelle legte. Das Sträußchen aber verlor sich aus dem blaßblauen Seidenband und Gertrud war es, als sei dies die Strafe für ihre schändende Neugier, als sie die harten Blumen bebend vom Boden aufkas, mit unsicheren Händen wieder vereinte und darum die knisternde Seide zu einer unbeholfenen Schleife wand.

Trotz allem aber beugte sie sich, wie von den Geistern des merkwürdigen Trödels wider ihren Willen gelockt, nochmals über den Tisch und wenn sie auch schon so verängstigt war, daß sie kaum mehr aufrecht zu bleiben vermochte,

machte sie sich doch noch daran, einen verschörkelten Brief zu entziffern, der unter einem brennroten Botivohrz aus Wachs hervorah, einem schön geformten Herz mit einem edlen wächsernen Leidensflämmchen darauf, wie es oft franke und unglückliche Menschen in Kirchen und Kapellen mit einem Gelöbniß und einem Bittgebet am Altargitter vor der Schmerzhaften Gottesmutter Maria niederlegen, wo es dann wie ein inniges Spielzeug der gläubigen und hoffenden Einfalt zu sehen ist. Gertrud wagte es nicht, an das Wachs Herz zu fassen, und kam auch kaum auf den Sinn von wenigen trüben Worten, in denen Elisens Mutter von der Krankheit eines kleinen und unglückseligen Kindes schrieb.

Sie hörte plötzlich, wie im Erdgeschoh der Bruder einübers anderemal laut und froh nach ihr rief und wie er dann gleich in polternden Sähen die Treppe heraussprang, um sie von ihrem Suchen zu holen. Und sie flog ihm entgegen und sah, wie von einer schweren Erstarrung erlöst, in sein lachendes junges Gesicht. Er hatte den Schlüssel der Truhe an einem Nagel der Küche gefunden und war seinem Aerger los.

Zwei Stunden später — Elise war noch nicht heimgekommen — fuhren die beiden, Gertrud im dunklen Mantel und lichten Schleier, auf der noch hellen und sommerfreundlichen Straße der Stadt und dem Bahnhof zu.

* * *

Noch nach vielen Jahren, wenn in Otto von Sohr die Schatten trauriger Begebenheiten mit den Gedanken an jenen Abend bleiern rastend und unverwischbar heraufstiegen, sah es der Bruder vor sich: wie ihm, indes der Zug in der köhligen Halle rasselnd und klirrend ins Rollen kam, die Schwester nochmals die Hand umfaßte und so auf eine Wagenlänge in ihrem Uebermut neben dem Fenster herlief, munter und gutlaunig, wie es bei einem Abschied ist, von dem sich jedes ein gutes Wiedersehen erwartet; wie sie dann mit ihren flinken Händen den Schleier vom Hütchen schälte und ihn grüßend und winkend flattern ließ; wie sie allmählich in der schwärzlichen Halle gleich einem schimmernden Licht in der Abenddämmerung verlosch und er bald an kreisenden Feldern vorbeiraste, auf welche die Nacht ihre undurchdringlichen Wolken senkte.

Gertrud aber schaute den eisernen Wagen so lange nach, bis auch der letzte Schein von dem glühenden Laternenauge am Ende des Zuges in der dunstigen Weite verstrahlt war und das immer ferner klingende Dröhnen von neuem fremden Geräusch in der Halle verschlungen wurde. Dann erst wandte sie sich zum Gehen, mit einem Male fröstelnd in einem Gefühl von unbeschützter Verlassenheit, und verlegen, weil manch einer auf dem Bahnsteig ungeschreit ein Auge auf sie warf, als sie hastend durch die Schar müßiger Gaffer und wartender Menschen schritt. —

Ohne stehen zu bleiben, schlang sie den langen Schleier, den sie noch in der Hand gehalten hatte, eifertig über ihren Hut und betrat den großen säulengestützten Wandelgang, darin das Leben einer lauten Fußgängerstraße auf den Steinfliesen hallte. Inmitten der Menschen nahm aber jetzt Gertrud langsamere Schritte, es kam die Lust über sie, in dem Getriebe noch länger zu weilen, und sie zauderte, aus dem bunten Strom des unterhaltfamen Tages

in die Stille des weißen Hauses zurückzukehren, wo ihre Stunden wieder im Ahrentakt gehorsamer Räder verrinnen sollten, viele Wochen lang, eine wie die andere, an einer endlosen Schnur, die niemand zerschneitt.

Sie war, indes sie dies mit Unlust erwog, mit ihren Gedanken noch nicht bei dem Schauspieler und dem Trost der Theatervorstellung vom kommenden Tag angelangt, als Theo Behrens, der ihr seit einer Weile ungesehen gefolgt war, noch rechtzeitig, ehe sich Gertrud einen Kutscher heranwinken konnte, aus dem Versteck einer Säule vorsprang und dem Mädchen in einer gutgespielten, atemlosen Erboßtheit über sein angebliches Mißgeschick in den Rücken fiel: daß er gerade so spät habe eintreffen müssen, um den Zug mit dem Herrn Bruder aus der Halle fahren zu sehen, ohne dem Freund noch ein Wort sagen zu können, weil ihn der Regisseur, den er wie keinen hasse, über die Zeit hinaus mit einer Stellprobe gehalten habe.

So brachte er es an, und hatte es doch mit Absicht vermieden, dem Bruder in dieser Stunde unter die Augen zu treten, und hatte auch in einer unerklärlichen Unwandelung von Furcht den Wunsch gehabt, es möge die widrige Alte im Wandelgang stehen und Gertruds harren, und hatte selbst dann gezögert, als er sie allein und wehrlos dahingehen sah, bis seine Eifersucht merkte, daß ihr ein vornehm gekleideter Herr lauernd nachschlich. Das hatte ihn vorwärts getrieben.

Jetzt hielt jener an und zeigte dem Schauspieler, als er ihn höflich empfangen sah, eine höhnische Miene. Behrens musterte ihn über Gertrud weg scharf und beinahe drohend, und der Herr verschwand mit einem Male im Gewühl.

Die beiden aber gingen, wie wenn nichts selbstverständlicher wäre wie dies, Seite an Seite unter den brennenden Straßenlaternen dahin und der Schauspieler führte das Wort. Als sie längst und ohne daß vorher die Rede vom Wege gewesen wäre, aus dem Abendgetümmel der Altstadt und in das Bereich einer lichtspärlichen Vorstadt geraten waren, brach Gertrud endlich an einer Ecke von unansehnlichen Häusern lächelnd in sein emsiges Sprechen: sie wären ja in der Nähe der Felder gekommen, und sie sollte doch die Straße nach Berligenfeld haben und einen Wagen dazu. So sprach sie, wie von der nächtlichen Irrfahrt belustigt, und machte den Vorschlag, ein Stück des Weges zurückzugehen. Der Schauspieler aber bestand darauf, das Fräulein möchte sich nur seiner Führung vertrauen, er bringe sie über die Wiesen und auf einem Waldweg nach Hause, hätte dies schon bedacht, während er sie hierher geleitet habe, und beschrieb nun den Weg, den Gertrud am selben Morgen mit Otto gegangen war. Sie widersprach nicht.

* * *

So wanderten sie denn in das bläuliche Wallen des leichten Nebels hinein, noch ehe ein heißes Wort gesprochen war, aneinandergegeben durch die lichterle Nacht und die stillen Hügel und die flüsternden Bäume.

An dem entwölkten Himmel glitzerte Stern an Stern auf, der milde rotgoldene Glanz über der nächtlichen Stadt umsäumte das tiefere Land mit einem sanften und ruhigen Feuerschein.

Blutheiß und schwitzend in seiner fiebernden Unsicherheit über den Ausgang des Abenteuers redete der Schauspieler unaufhörlich auf Gertrud ein, nicht eher darüber beschwichtigt, daß er ihr nahen könne, bis sie selbst den feinen Vorhang, der immer noch zwischen ihnen hing, mit unbesonnenen Worten zerteilte.

An einer vernähten und schlüpferigen Stelle des erdigen Feldwegs kam nämlich Gertrud ins Straucheln und wäre zu Boden gegelitten, wenn sie der Schauspieler nicht mit seinen Armen gehalten hätte. Dies war der Anlaß, daß er sich ihr als Stütze bot und daß Gertrud ermunternd meinte, sie dürfe es ruhig erlauben, es sähe es niemand.

Es bedurfte nun nicht mehr viel, und also ging es zu, daß er schon auf der einsamen Höhe, wo das unendliche Nachtland verhüllt und vernebelt im Schatten verschwimmender Weiten wogte, betuernd nach ihren Händen griff: er beklagte sein liebloses Leben und rief nach ihrem spendenden Mitleid, und sie fanden sich darin, daß sie beide zum Darben verurteilt und ausgesperrt aus der Weltfreude seien, wo doch jedes von ihnen die Gabe zum Glück in sich trage. Und da immer, wenn eines dem andern bekennt und beichtet, und selbst dann, wenn die Büge daran ihren Teil hat, die festverriegelten Türen aufspringen, hinter denen die Heimlichkeiten des Herzens verwahrt sind, so sah der Schauspieler in des Mädchens entblößter Seele das Verlangen nach Liebe und legte nun Samttöne verliebter Hingebung ein und wurde gewahr, wie Gertrud es nicht zu mehren vermochte, daß er deutlicher hat, und kniete vor ihr, bis sie ihn mit gütigen Händen und in einer stummen und zärtlichen Nührung aus seinem Flehen erhob. Dann gingen sie weiter, Gertrud schweigend und ohne eine andere Antwort, als daß sie seinem Schritt gefügig war und sich seinem führenden Arm anschniegte. So stiegen sie den waldigen Hang mit den alten Felsen und Bäumen hinab, sahen schon die Berligensfelder Straße wie ein helles Band durch die Bäume heraufschimmern und von dem Dorf auf dem Hügelrand den Kirchturm schwarz und scharf am Himmel stehen.

Der Schauspieler hatte lange seine Ungeduld niedergehalten. Jetzt stürzte er nochmals, wie von dem Glück ihrer Gegenwart übermannt, zu den Füßen des Mädchens und häufte die süßesten Schmeichelworte vor ihr auf, zwang es ihr ab, daß sie den Kopf nicht schüttelte, sondern nur seufzend abwandte, als er sie fragte, ob er sie lieben dürfe, küßte ihre Hände und ihren Schleier, und wagte es auch, sie in ihrer Ohnmacht zu umfassen und seinen kalten Mund auf ihre Wange zu pressen, wie einer, der nicht weiß, was er begeht und von der Leidenschaft so geschüttelt wird, daß er sich selber verliert. Und doch verrichtete er dies alles mit offenen Augen und wachsamem Sinnen und hätte noch ein weiteres getan, wäre nicht plötzlich ein dumpfes und rasches Klopfen, wie von eiligen und springenden Schritten, auf weichem Waldboden über den Hang gekommen, bei dem sich Gertrud wie aufgestört aus seinen Armen löste und dann einem entsetzten Tiere gleich totängstlich davon-



E. Perincoli: Die verdammten Frauen auf Lesbos (Carrara-Marmor.)

stürzte, ohne sich umzusehen, auf die Straße hinab und den Fluß entlang, bis sie keuchend und mit schwindenden Kräften vor der Türe des Hauses stand, die ihr Elise auf ihr heftiges Läuten hin eilig aufschloß.

Nur einen Bauernjungen mit einer Trage auf dem Rücken sah der Schauspieler, der vor den klopfenden Schritten in den Schatten der Bäume geflüchtet war und bald den fliegenden Schleier Gertruds aus dem Gesichte hatte, in munteren Sprüngen über den hängenden Waldweg bergablaufen.

Und er ballte die Faust nach ihm, er hätte ihn morden mögen. — (Fortsetzung folgt.)

Hand in Hand.

Ob auch manches nicht gelingt,
Ob der Tag auch Sorgen bringt,
Wenn nur Hand in Hand sich schmiegt,
Wird die Not gewiß besiegt.

Leise gibt durch liebe Hand
Gott dir seiner Güte Pfand,
Führt in schirmendem Geleit
Dich durch Nacht und Dunkelheit.

Darum mußt du mit Vertrauen
Hell in jede Stunde schaun:
Was auch in den Zeiten ruht,
Hand in Hand, da geht sich's gut.

Johanna Siebel.